

Der Bürogefreite

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **21 (1945-1946)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-704999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Kampf wird ein Späher selten eine ideale Ansicht seines Zieles erhalten, in den meisten Fällen wird er alle für eine Analyse nötigen Details, wie Tief- oder Mitteldecker, runde oder eckige Steuerflächen, negative oder positive Trapezflügel usw. nicht feststellen können. In den wenigsten Fällen aber, wo er zu einer guten Ansicht des Zieles kommt, darf keine Verzögerung, durch Ueberlegung verursacht, eintreten, denn er muß sofort entscheiden und **handeln**. Die Hauptfaktoren, welche das Kriegsgenügen des Flugzeugerkennens ausmachen, sind **Zeit** und **Distanz**. Mit der Zeit, die man zur Erkennung eines Flugzeugtyps benötigt, gehe man immer sparsamer um. Beginnend mit 30 Sekunden, wird allmählich auf 15, auf 5 Sek. und noch weiter auf einen Bruchteil von einer Sekunde trainiert. Analog dazu sind die Distanzen zu vergrößern. Diese Fertigkeit kann selbstverständlich nur erreicht werden, wenn sich der Flugzeugkenner immer wieder die Mühe gibt, das Wesen der vielen vorkommenden Typen sich einzuprägen. Das beste und einfachste Mittel, sich auch zu Hause diesem Gebiet zu

widmen, ist und bleibt: **das Zeichnen der Silhouetten**, und das nachherige Betrachten derselben mit immer kleiner werdendem Zeitaufwand und größer werdender Distanz. Hierzu braucht keiner ein geborener und gottbegnadeter Zeichenkünstler zu sein, sondern es kann jeder, der nur über einen einigermaßen gesunden Menschenverstand verfügt, solche Silhouetten zeichnen. Durch dieses Zeichnen prägt sich der Flugzeugkenner oder der, der es werden will, immer und immer wieder die Eigenarten der Typen ein, die er im Kampf einmal so rasch erkennen muß. Es hängt ja doch von **ihm** ab, ob er **erkennen** kann, ob das Feuer rechtzeitig eröffnet wird, ob der schnelle Gegner in der Luft fällt oder an der Ausführung seines Auftrages verhindert wird und ob der Späher oder Kanonier mit seinen Flab-Kameraden und den vielen hundert Kameraden seines Truppenkörpers am Leben bleibt. Mit dem Erkennen kann unter Umständen die Erfüllung einer wichtigen taktischen Aufgabe eines Truppenführers gelingen oder mißlingen, je nachdem ob der Gegner rechtzeitig als solcher erkannt wurde oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bürogefreite

Er war klein von Gestalt, der Schütze E., schwarze Haare, stets sauber rasiert, aufmerksame, bewegliche und blanke Augen hinter einer schwarz geränderten Brille. Natürlich trug er das Lmg. nicht gerne auf dem Marsch, obschon er genau so wie die andern Kameraden in der Gruppe seine Zeit damit «abtragen» mußte. Der Kolben der Waffe schlug ihm beim Marschieren, wenn er sie angehängt trug und schon gar beim Laufen, in die Kniekehle. Im Gefecht war er lebendig und flink, meistens wenigstens, weil es ihm auch meistens sehr gut gefiel. Bei der Arbeit ein großer Techniker, nicht etwa darin, daß er das Zeug besonders geschickt in die Finger genommen hätte — als Kaufmann ging ihm die selbstverständliche Art, Dinge und Werkzeuge geschickt in die Finger zu nehmen, so wie es Handwerker und gelernte Arbeiter meistens tun, vollkommen ab — er war ein großer Techniker im Organisieren seiner Arbeit in einer Weise, daß er bestimmt nicht unnötige Energie verschwendete und andererseits von den zugebilligten Pausen ebenfalls nichts vergeudete. Ein lieber Kamerad in der Gruppe und im Zug; seine witzigen, schlagfertigen Antworten machten ihn gefürchtet im fröhlichen Spottduell, so daß keiner gerne Anlaß gab, daß ihn der kleine Schütze zur Zielscheibe nahm.

Ein sauberer Kerl war er, verstand etwas von den Menschen; sein heiteres, ausgewogenes Gemüt, seine anständige Gesinnung ergaben das Bild eines natürlichen, aufrichtigen Menschen mit Gemüt und Verstand, daß man Vertrauen zu ihm haben mußte. Das hatten seine Kameraden auch und manchem konnte er mal da, mal dort einen Wink oder Rat geben. Ein sorgloses, schönes Dasein eines einfachen Schützen führte der junge Mann und wäre es wohl zufrieden gewesen, wenn es hätte so bleiben können. Ambitionen hatte er beim Militär wirklich keine.

Ein verstauchter Fuß war schuld daran, daß er einmal im Kompagniebüro aushelfen mußte, während der offizielle «Bürochlaus», wie ihn die Kameraden nannten, wieder einmal ausrücken, Waffenkenntnis treiben und exerzieren mußte. Schon war

das Verhängnis geschehen — der Hauptmann, der am Abend die sauber geschriebenen Briefe, den tadellos aufgeräumten Bürotisch vorfand und am Telephon in präziser Form, aber mit angenehmer Stimme und in anständigem Tone durch den kleinen Schützen Auskunft geben hörte, hatte im Kopfe die Abkommandierung schon vollzogen. Zwar ging er nicht gerne zuerst, der kleine Schütze — wer geht, wenn er ein flotter, aufgeschlossener Kerl ist, schon gerne von den Kameraden seiner Gruppe weg — aber Befehl ist Befehl. Nun saß er also hinter der Maschine, nahm Telephonmeldungen ab, kontrollierte Listen, verglich Dienstbüchlein, klassierte Akten und rückte selten aus. Nur im Manöver war er plötzlich wieder da, nicht mehr mit dem Lmg., sondern mit der MP, neben dem Hauptmann, Bleistifte im Sack, Fahrrad zur Hand, immer bereit, Meldungen zu notieren, zu überbringen und abzunehmen.

Wie nicht anders zu erwarten war, hatte er sich bald gut eingefügt in die neue Tätigkeit und notgedrungen verlor er etwas den engen Kontakt mit seinen Gruppenkameraden von früher. Das Vertrauen, das er beim Kommandanten genoß, die Gefälligkeiten, die er dem stets furchtbar beschäftigten Feldweibel, der immer wieder Listen, Rapporte, Karteikarten usw. zu schreiben hatte, leistete und die dadurch hervorgebrachte wohlwollende kameradschaftliche Einstellung des Feldweibels und Fouriers zum kleinen Schützen, ließen die alten Gruppenkameraden noch mehr Distanz nehmen. Das bedauerte er sehr; wie gerne wäre er ja wieder mit ihnen tagsüber hinausgezogen auf die Alpen oder an die Waldränder oder aufs Exerzierfeld. Zwar beherrschte er die Waffe immer noch. Er mußte es immer wieder beweisen an den Tagen oder Halbtagen, da er ausrücken und üben mußte, aber es war nicht mehr dasselbe. Dieses gelegentliche Ausrücken wurde von den Kameraden mit einem Grinsen quittiert, als sei es eine Strafe oder zum mindesten eine Kompensation für eine Bevorzugung. Daß die Kameraden vermeinten, er sei bevorzugt, habe es schön — das merkte er bald aus

einzelnen Aeußerungen. Von den Stunden — gelegentlich bis 9 oder 10 Uhr nachts, wenn der «Alte» noch arbeiten und diktieren mußte, weil er tagsüber immer draußen herumstiefelte bei der Truppe und kaum einmal ins Büro zu locken war — von denen wußten sie nichts, die zählten nicht. Sie wußten nur, daß er gelegentlich einmal eine halbe Stunde später als die Kameraden ins Quartier gehen durfte, damit er nach glücklichem Soldabschluß mit dem Fourier noch schnell ein Gläschen Wein nehmen konnte. Der Fourier wußte zwar, daß das bei einigen Höheren verpönt war, aber andererseits hat der Chef eine vernünftige Auffassung über die Kameradschaft und keine verschrobene Idee über Autorität und Vorgesetztenentum, obschon auch bei ihm nicht Usanz ist, daß er selber oder seine Offiziere sich mit Soldaten zu Jaß und Trunk zusammensetzen, statt sie unter sich zu lassen, nachdem sie den ganzen Tag über um die Vorgesetzten herum sein mußten. Unser kleiner Schütze versteht auch diese Differenzierung und weiß, daß es so seit alters her im demokratischsten aller Länder vorgesehen und meistens auch gehandhabt wird. Darum mißversteht und mißbraucht er es auch nie, wenn der «Alte» ihm vertraulichere Dinge zum Lesen und Klassieren gibt.

Aber trotz großer Verantwortung, Mehrarbeit, großer Arbeitsfreude, ist der kleine Schütze in den Augen einzelner Kameraden nur noch ein halber Soldat, um so mehr, als schließlich neben ihm adm. HD, die mächtig angewachsenen administrativen Arbeiten bewältigen helfen. Was nützt es, wenn er im Schießen immer noch seinen Mann stellt, wenn er in der Waffenhandhabung an Schnelligkeit und Genauigkeit noch über dem Durchschnitt steht! Man sieht es täglich — die Leute, deren Leistungen etwas gelten, sind nicht im Büro. Am jungen, draufgängerischen Schützen und Gruppenführerstellvertreter, dem Theologiestudenten, hat der «Alte» beispielsweise eine Riesenfreude und kann seinem Zugführer nicht oft genug kleine Bemerkungen machen, die es verraten. Solche Gedanken bewegen den kleinen Schützen, bis eines abends beim Haupt-

verlesen der Hauptmann den Theologiestudenten, den Schützen Xaver aus seiner alten Gruppe und ihn selber vor die Front ruft und den dreien ihre Beförderung zu Gefreiten bekannt gibt. «Nicht jeder gute Soldat kann zum Gefreiten befördert werden, denn da müßte ich beinahe unsere ganz Kompagnie befördern», sagt der Hauptmann, «aber wenn sich einer während langer Zeit bewährt und bewiesen hat, daß er bei Kameraden und Vorgesetzten das ihm entgegengebrachte Vertrauen verdient, wenn er fähig ist, durch sein Beispiel mitzureißen, zu führen, auch einmal zu begeistern, so darf er die Auszeichnung der Beförderung zum Gefreiten mit Stolz entgegennehmen. Ich gratuliere Euch dreien, seid vorbildliche Gefreite, wie Ihr bisher gute Soldaten wart.» Handschlag! «Eintreten.»

Während die Mehrzahl der Kameraden dem kleinen Gefreiten die Beförderung von Herzen gönnt, gibt es doch welche, die sie ihm neiden, einzelne, die deswegen mit ihm rempeln. «Jeder Bürochlaus wird einmal Gefreiter», behauptet gar einer, «er muß nur lang genug um den Hauptmann herum sein, dann ersitzt er sich den Gefreiten schon.» So heißt der kleine Schütze mit der Zeit der «Bürogefrite», mochte er auch die Qualifikationen besitzen, von welchen der Hauptmann beim Hauptverlesen sprach.

Der kleine Gefreite E. gewöhnt sich an die neue Situation. Es dauert nicht lange, bis er sich, ohne zu zögern, mit heller Stimme als «Gefreiter E.» anmeldet. Es besteht keine Gefahr mehr, daß er über den «Gefreiten» stolpert.

Er fühlt sich wohl, und wenn man im kleinen Dorf, wo die Kompagnie Quartier hat, unversehens einmal um eine Gassenecke

biegt — wer steht mit den hübschesten Mädchen vom Dorf zusammen? Natürlich der schwarze Gefreite! Und es lacht in seinen Augen und spitzbübelt um seine Mundwinkel. Was er ihnen wohl erzählen mag, daß sie kichern und fröhlich lachen und die Augen der blitzsauberen Töchter ihn so anleuchten? Wenn man seine Stimme kennt, so hört man wohl gelegentlich auch, daß er es ist, der im Tessiner Nest am heimischen Kamin im Hause einer Schönen frohe Tessiner Lieder im Chor mit frischen Mädchenstimmen singt. Dann aber wieder schallt fröhliches Lachen aus einer Cantina und da sitzt der kleine Gefreite mit bewährten Trinkern und Honoratioren vom Dorf und tut ihnen wacker Bescheid. Er versteht sich ausgezeichnet auch mit den Alten und diese wiederum haben ihre helle Freude an dem frohen Burschen. Das herzliche Einvernehmen kommt der Kompagnie zugute. In vielen Dingen ist eine Kompagnie sehr viel besser daran, wenn sie in einer Gemeinde gutwilliges Entgegenkommen findet. Wir kennen die unzähligen Kleinigkeiten, die den Betrieb im Haushalt einer Kompagnie angenehmer, reibungsloser machen. Daß die Kompagnie dieses Wohlwollen und Entgegenkommen, die herzliche Verbundenheit unserer Landsleute gleicher und anderer Sprache zu den Soldaten der Einheit gefunden hat, das ist zum großen Teil das Verdienst lieber Kameraden, froher, anständiger und aufrichtiger Kerle, wie der kleine schwarze Gefreite E. einer ist. Den lieben Leuten in den Dörfern und Städten, wo sie während der vielen hundert Aktivdiensttage daheim war, dankt die Kompagnie, danken alle Einheiten, die eine wahre Verbundenheit unter uns Eidgenossen der verschiedenen Stämme und Sprachen erleben durften. Daß

andererseits dem unfreundlichen Griesgram und knickrigen Rammel, der die braven Soldaten mit den unflätigsten Schimpfworten bedachte als sie im frischen Schuß und hitzigem Gefecht in jenem Herbst sprungweise über seine — à propos abgeweideten — Wiesen stürmten, die Kompagnie als Revanche abends einen Apfelbaum plünderte, ist möglich, vielleicht wahrscheinlich — konnte aber nicht festgestellt werden. Wenn es so war, dann — ganz unter uns Kameraden — geschah es ihm recht. Vermutlich haben die Aepfel den Soldaten ausgezeichnet geschmeckt. Der unflätige Zeitgenosse glaubt danach zu seiner feinen Einstellung gegen unsere Soldaten erst recht berechtigt zu sein — schadet nichts, da wären doch alle Erziehungsversuche für die Katze! Mag sein, daß der schwarze Gefreite dem gestrengen Herrn Hauptmann etwas hätte sagen können wegen bewußter Aepfel! — Aber auch dem erwähnten knickrigen, unfreundlichen Miteidgenossen dankt die Kompagnie — für die Demonstration eines mißratenen Nachfahren Stauffachers, und daß er und seinesgleichen in verhältnismäßig kleiner Zahl und in einzelnen Gegenden überhaupt nicht ihre waffentragenden Miteidgenossen durch ihre Gegenwart beglücken.

Schließlich aber dankt die Kompagnie und vor allem jeder Hauptmann, auch einmal allen jenen Gefreiten, seien sie nun klein oder groß, schwarz oder blond, schon befördert oder noch nicht befördert oder würden sie auch überhaupt nie befördert, für ihre Kameradschaft, ihren Einsatz und daß sie es verstanden haben, — wie unser kleiner schwarzer Gefreiter, — am rechten Ort immer das Rechte zu tun und der Einheit viel zu nützen, sogar auch als oft geschmähter «Bürogefrite». Z.

Nachwehen

Die Tatsache, daß das Menü schlechthin als «comme il faut» bezeichnet werden muß, verwundert eigentlich nicht sehr, unser Küchenchef gehörte von jeher zu den Perlen der Küchentiger. Den Sachverständigen diene als Beweis, daß er sogar verstanden, die berüchtigten Trockenkartoffeln der Dienstperiode 1943-44 schmackhaft zuzubereiten. Man hat ihm, als Anerkennung für diese außergewöhnliche Leistung, damals den silbernen Stern an den Rockärmel geheftet, obwohl zwei goldene Gulaschkanonnen am Revers die verdiente Auszeichnung besser illustriert hätten. Davon jedoch soll hier gar nicht die Rede sein.

Was er uns heute in seiner eigenen Küche zusammengebraut, ist auf jeden Fall über jeden Zweifel erhaben. Dazu sieht der Mann selber, in seinem weißen Kittel und der hohen weißen Mütze, weit appetitlicher aus als ehedem im schmutzigen Ueberkleid vor der ruhigen Feldküche. Und die Art, wie er dem Hauptmann die Pommes frites serviert, läßt unzweideutig erkennen, wer heute Hauptperson ist.

Der Hauptmann nämlich, der sieht aus wie wir alle auch. Man muß sich daran erst gewöhnen. Heute imponiert er mit seiner Liebenswürdigkeit und Schlagfertigkeit, Eigenschaften, die erst jetzt auffallen, wo

man ihn als Mensch betrachtet. Man ist nämlich fünf Jahre lang vor der Uniform erstarrt und es scheint, als hätten drei Sterne am Kragen und das berühmte Gold am Hut sehr viel wertvolle Menschlichkeit verdeckt und verborgen. Er gibt sich nicht einmal mehr Mühe, unser Hauptmann, ein gewisses Altern zu verbergen, was sein ganzes Wesen eigentlich nur wertvoller gestaltet, die Schultern sind etwas schmal, was den Gedanken an feldgraue Wappolster nahelegt, merkwürdigerweise aber gar nicht unsympathisch anmutet.

Sakrament, was die Postur anbetrifft, darf sich unser HD-Schneider sehen lassen. Der Gott der hochedlen Schneiderzunft allein mag wissen, woher der Mann seine Brust und die breiten, geraden Schultern hat, scheinbar nur dafür geschaffen, mit vollbeladenem Tornister behängt zu werden. Eben scheinbar. Der gute Schneidermeister ist uns auf jedem «Türk» per Bahn und Postauto nachgefahren, und den abreißkalenderähnlichen Rucksack hat er obendrein passagiergut dem Gütertransport übergeben. Schwamm darüber, was geschehen ist, ist geschehen und was bleibt ist die unbestreitbar gute Figur unseres Schneidermeisters.

Eigentlich haben wir uns unsere Zusam-

menkunft immer etwas anders vorgestellt. Keiner wäre je auf den Gedanken gekommen, daß man sich in unserm Kreise einmal um banale Konversation bemühen müßte, um eine gewisse Leere und Verlegenheit zu überbrücken. Man bedient sich gegenseitig sehr höflich mit den Platten, bietet dem Nachbarn die auserlesensten Stücke an, in die man früher — Gamelle und Eisenkessel — mit seltener Behendigkeit die eigene Gabel gesteckt hätte, um Kraft zu sammeln für das nächste Manöver, man hütet sich, zuviel auf die Gabel zu laden und bedient sich des Messers, während man hemmungslos mit dem Löffel Riesenportionen gefressen.

Der Hauptgrund für die große Stille aber liegt wohl im peinlichen Vermeiden des gewohnten Hauptthemas. Dem Himmel sei's geklagt, man darf im Beisein der holden Gattinnen, Bräute und Freundinnen nicht so von den Frauen sprechen, wie es die Gewohnheit mit sich gebracht. Ja, man muß sich sogar hüten, mit gewissen Erlebnissen, die zweifellos genügend Gesprächstoff bildeten, auszurücken. Das betretene Niederschlagen der weiblichen Blicke rings um die Tafel, wenn man sich einen Moment vergessen, wirkt außerordentlich peinlich.

Ja, das ist also unsere berühmte «gerissene